

AMTSEINFÜHRUNG IM SCHLOSS

Stadtschreiber Stephan Roiss erleben

Bergedorf (upb). Mittlerweile ist diese Thronbesteigung fester Bestandteil des Sommerprogramms im Schloss: Für den morgigen Sonntag lädt das Bergedorfer Wahrzeichen zur Amtseinführung des Schloss-Schreibers 2017 – jetzt gleichzeitig für drei Monate Hamburger Stadtschreiber – ein.

Ab 18 Uhr (Eintritt frei) werden die Initiatoren Ella Marouche und Huug van't Hoff zusammen mit der Jury die drei Besten des Wettbewerbs live präsentieren, darunter natürlich auch Stephan Roiss (33), den neuen Stadtschreiber. Der Österreicher mit Wohnsitz in Berlin wird sich dem Publikum mit seinem Sieger-Text „Der große Hodi-



Stephan Roiss Maria Jansen

ni“ dem Publikum vorstellen, nachdem Germanistin Heidi Melis, Sprecherin vom Hauptsponsor Hamburger Volksbank, die Laudatio gehalten hat.

Bis Ende Oktober wird Stephan Roiss jeweils einen Monat im Schloss, dann im Schmidt-Theater auf der Reeperbahn und schließlich in der Kulturwerkstatt am Harburger Binnenhafen arbeiten und zu

Lesungen sowie Aktionen einladen. Denn der Stadtschreiber ist nicht nur Autor, er hat sich auch als Musiker und Konzeptkünstler einen Namen gemacht. 2016 gastierte er über mehrere Wochen im Hamburger Gängeviertel.

Seine Amtseinführung komplettieren Lesungen der beiden Zweiplatzierten des Wettbewerbs, Maria Jansen (29) aus Berlin und Julia Hemetsberger (35) aus Wien, deren prämierte Kurzgeschichte „Malaika“ unten zu lesen ist.

Stephan Roiss wird im Künstlerhaus Vorwerkstift im Karolinenviertel wohnen. Den Schlüssel überreicht ihm bei der Amtseinführung ein Vertreter der Kulturbehörde.



Huug van't Hoff und Ella Marouche vom Verein Kulturelle Initiativen sind Initiatoren des Stadtschreiber-Wettbewerbs, für den knapp 130 Autoren aus ganz Europa Kurzgeschichten eingesandt haben.

„Malaika“

STADTSCHREIBER-WETTBEWERB Kurzgeschichte von Julia Hemetsberger setzt die Jury auf einen der beiden zweiten Plätze

In London fällt neuerdings eine Schrift ins Wasser. Zwischen den silbrigglatten Bankentürmen und dem dumpfen Rattern der Docklands Railway bilden sich in Sekundenabständen neue Buchstabenkombinationen, bestehend aus tausenden kleinen Wassertropfen. Die zusammenhanglosen Wörter glitzern im Scheinwerferlicht, ehe sie mit einem rasselnden Aufklatschen im Wasser verschwinden. MONTH. WEST. RIGHT. Die weißgelben Buchstaben formieren sich zwischen der Citi Bank und dem Café Rouge, direkt unter der Docklands-Railway-Station. Die Docklands Railway rattert im Minutentakt über die Brücke, der Wind weht frisch und englisch. Er zieht die Schrift nach rechts, weg vom Café Rouge, hin zur Citi Bank. Auf dem Reuters-Gebäude ziehen in orangen Lettern die Nachrichten vorbei, über Nordkorea, Schottland, Timbuktu. Ihre orange Farbe leuchtet im Wasser, das zwischen den Bankentürmen geräuschlos kleine Wellen formt.

Der Kaffee brennt durch den Pappbecher an meinen Fingern, als ich an der glitzernden Schrift vorbei zum U-Bahn-Eingang gehe und mich in die Schlange zur Rolltreppe einordne. Ein Mann vor mir tippt in sein Handy, sieht kurz auf und räuspert sich laut. Sein Parfum vermischt sich mit lauter werdender Gitarrenmusik. Auch heute steht der grauhaarige Mann auf der Ebene zwischen der ersten und der zweiten Rolltreppe und singt Beatles- und Oasis-Lieder. Er kommt gut an, die Engländer mögen ihre Musik und sein Geldkästchen klirrt immerfort. Eine zweite Rolltreppe führt zur U-Bahn-Plattform, links fährt sie nach Stratford ins Einkaufszentrum, rechts ins Stadtzentrum. Ich fahre Richtung Stadtzentrum, warten muss ich nicht, die Schlangen bilden sich erst am späten Nachmittag und am frühen Abend, wenn sich die Büros in den Bankentürmen langsam leeren.

Auf der Insel gab es keine Rolltreppe und keinen Kaffee in Pappbechern. Es gab keine

Schreiben als „schönste Freizeitbeschäftigung“

Julia Hemetsberger (35) ist eine waschechte Wienerin. Geboren, studiert und seit Kurzem wieder wohnhaft in der Hauptstadt Österreichs arbeitet sie als Übersetzerin für Spanisch, Französisch und Englisch, spricht auch Arabisch. Als Autorin ist sie seit ihrer Kindheit aktiv, sieht das Schreiben aber eher als „schönste Freizeitbeschäftigung“. Nur wenige Erzählungen hat sie bisher veröffentlicht.



Autorin Julia Hemetsberger

U-Bahn. Wir fahren mit Nikolos Jeep frühmorgens zum Hafen und später zurück ins Bergedorf, wo wir ein Häuschen gemietet hatten. Das Bergedorf und der Hafen lagen nur vier Kilometer voneinander entfernt, doch die Straße wand sich in endlosen, schmalen Kurven und brachte sogar den Jeep ins Schwitzen. Eines Abends, kurz vor der letzten Abzweigung, sagte Nikolos etwas auf Griechisch, woraufhin Georges abrupt den Wagen anhielt und ausstieg. Unter uns schimmerte der Hafen friedlich der Nacht entgegen. Nikolos blickte eine Weile hinab, wechselte ein paar Sätze mit Georges, stieg wieder ein und setzte die Fahrt fort. Dann drehte er sich zu mir um, schüttelte den Kopf und sagte: „Kein Weihnachtsbaum.“ Wir rumpelten das letzte gepflasterte Straßenstück hoch, die Luft war feuchtkalt und kroch durch die Kleidung. Wir ließen unsere Mäntel an und setzten uns in die Küche. Die Griechen drehten sich die letzten Zigaretten für den Tag, wir tranken Tee, irgendwann waren wir müde und verkrochen uns in die warmen Schlafsäcke.

Um halb sechs verlasse ich mein Büro im zwölften Stock und fahre mit der Jubilee Line in meine Einzimmerwohnung im achten Stock. Der Abend ist frisch, ein kalter Wind weht auf dem Nachhauseweg, der über eine metallene Brücke und durch drei Wohnstraßen führt. Jacob wartet am Hauseingang auf mich. Er hat die Kapuze seines Pullovers aufgesetzt und die Hände in den Hosentaschen. „Hey“, sagt er, als er mich sieht.

Das erste Boot kam, als wir beim Morgenkaffee im Bergedorf saßen und grelles Sonnenlicht durch die Scheiben blendete. Ich nippte den

Schaum meines doppelten griechischen Kaffees weg, da sagte Georges, aus dem Fenster blickend: „Coming boat maybe.“

Nikolos sah aufs Meer hinaus, deutete in die Ferne und sagte, „Schau dort. Der schwarze Punkt.“ Ich ging auf die Terrasse vor dem Café, von der aus man die gesamte Bucht überblicken konnte. Die türkischen Berge strahlten schneebedeckt in der Morgensonne, das Meer glitzerte. Hinter uns zierten eingeschnittene Wälder die Kulisse des Bergedorfs, von den Dachrinnen der Steinhäuser hingen Eiszapfen. Ich rieb meine Hände, die von der Kälte bereits gerötet waren, und ging zurück ins Café. Der Kaffee war warm und herb, wir saßen um den Kamin, während der schwarze Punkt langsam durch die idyllische Landschaft glitt.

Die schwarzen Punkte sind in meinem Kopf, so wie Malaika in meinem Kopf ist. Sie bewegen sich vorwärts, langsam und stetig. Und sie werden orange, schwarz-orange, als spiegelte sich die Reuters-Schrift in weiter Ferne. Bloß dass es nicht die Reuters-Schrift ist, es ist das Leben selbst, das sich in den Augen spiegelt, die in die Ferne starren. Die Wasserspitzen schaukeln im Wind und auf ihnen schaukelt das Leben.

Die Schotten wollen nicht zu England gehören, die Engländer wollen nicht zu Europa gehören, Malaika will nicht zu ihrer Mutter gehören. Und wenn du Pech hast, gehörst du dem Meer, weil niemand am Straßenrand angehalten und den Weihnachtsbaum erkannt hat. Weil die einen in den Schlafsäcken liegen und die anderen im Café Rouge sitzen, wo die Schrift ins Wasser fällt, und weil wir damit beschäftigt sind, darüber nachzudenken

wo wir hingehören und dazugehören und wer nicht hingehört. Außer zu unseren Müttern, wir wissen immer, dass wir zu unseren Müttern gehören. Malaika ist da eine Ausnahme.

Jacob wohnt im Norden an der Picadilly Line. An den Wochenenden bin ich bei ihm und wir spazieren durch den Alexandra Park, außer es regnet, dann sitzen wir zu Hause und hören Jazzmusik. Jacob macht Rührei und Toast in der Pfanne, und manchmal fahren wir nach Greenwich ins O₂-Kino, und dann zu mir in den achten Stock, von Greenwich aus fährt man mit der U-Bahn unter dem Wasser durch oder mit der Docklands-Railway über dem Wasser.

Als Malaika auf den Wasserspitzen schaukelte, saßen wir im Café in der Nähe des Hafens, neben der Feuerstelle, und hatten vergessen, wie spät es war. Es nieselte, die Wolken standen dick und grau am Himmel, das Meer war unruhig. Seit der Nacht fegte ein Sturm über der Küste, der es schäumen ließ, soweit das Auge reichte. Selbst da, wo die türkischen Berge emporglitten, war das Wasser von weißen Fäden durchzogen. Bei dem Wetter würde kein Boot kommen, wussten wir. Und dann kam doch eines.

Malaika auf meinem Schoß, ich sprach drei Sprachen mit ihr, von denen sie keine verstand, während ich mit einer Hand ihre Füße und mit der anderen Hand ihre Hände wärmte. Meine dicke Jacke um sie herum und die Folie darunter, wie ein Bündel, ein Malaikabündel, aus dem Meer gefischt, bei Null Grad. Das Boot hatte sich mit Wasser gefüllt, drei Stunden waren sie unterwegs gewesen, drei Stunden Eiseskälte. Das unruhige Meer und die Angst, und was wäre wenn. Nicht vorstellbar. Das Malaikabündel wurde an Land gebracht und alles andere darf nicht gedacht werden. Wir saßen am Feuer, Malaika in meine Jacke gehüllt, ich sprach mit ihr und sie sprach mit mir, wir verstanden uns nicht und wir verstanden uns doch. Die Mutter versuchte alles, sie redete in Malaika-Sprache und tätschelte den schwarzen Lockenkopf, vergabens.

Später, als Malaika schon weggebracht worden war, saßen wir um die Feuerstelle am Ufer und wärmten unsere

Hände. Auf der türkischen Seite funkelten die Lichter dottergelb. Das Feuer zischte und stieß mehrere Schübe rauchig, dickflockiger Asche aus. Zwei Fischerboote ratterten leise. Eines der Boote war weiß und hatte zwei Lichter, ein weißes und ein grünes, das andere hatte nur ein grünes Licht. Ein Boot in Seenot hat viele Lichter, hatte Nikolos erklärt. Die Leute auf dem Boot schalten die Lichter auf ihren Handys ein und halten sie in die Höhe. Es sieht dann aus wie ein Weihnachtsbaum.

Ich schlage Jacob vor, am Wochenende auf ein Frühstück in den Breakfast Club zu gehen.

Die Stadt hat mich zurück und Malaika hat mich verloren, nein: Ich habe Malaika verloren, fast so, wie ein Wort verloren geht, wenn es ins Wasser fällt, aber Malaika ist nicht ins Wasser gefallen.

Samstag um 11?, fragt Jacob. Das Leben geht weiter, im achten Stock mit verglastem Lift und weißem Teppichboden und mit all den Lichtern vor den Fenstern, die hellgelb und neongrün und violett leuchten, und die sich nicht bewegen.

Erst wenn ich nachts schlafe, kommen sie näher, langsam und stetig nehmen sie Gestalt an, und werden schwarz, und werden orange, und werden Menschen.

Am Morgen ziehe ich die Vorhänge zur Seite und öffne das Fenster, die nasskalte Londoner Morgenluft strömt herein, und ein neuer Tag beginnt.

Während mich die Jubilee Line vom zwölften in den achten Stock und vom achten in den zwölften Stock befördert schaukeln sie auf den Wasserspitzen. Während der grauhaarige Mann am U-Bahn-Eingang Beatles-Lieder singt, und das O₂-Gebäude leuchtet, und Kunst ins Wasser fällt. Während sich die Bankentürme über der Themse mit Leben füllen, Kaffee gebrüht und Croissants gebacken und im Café Rouge Tische geputzt werden.

Irgendwo dort, wo die Sonne das Meer glitzern lässt und die Straßen sich in engen Kurven winden, da sitzen Nikolos und Georges bei ihrem Morgenkaffee um den Kamin. Unter ihnen liegt der Hafen, und hinter ihnen leuchten die schneebedeckten Berge, viel zu mächtig, viel zu schön.